



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Speck, Wilhelm: Zwei Seelen : ein Lebensbild (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

etwas sei ja im Lande der Nymphen und Satyrn durchaus stilgemäß. Sie meinte jedoch, da wir zwar Satyrn, sie aber keine Nymphe sei, so wolle sie es doch lieber lassen. Damit ging sie zur Rechten ins Raphenion, wir aber zur Linken zwischen Berg und Meer, bis wir auf einige Felsgrotten mit hölzernen Türen trafen. Da wir in diesen einige Nägel eingeschlagen fanden, so hängten wir unsre Kleider daran und stiegen dann, die Leiber verklärt vom goldnen Abendschein, ins Wasser. Ich warnte meine Badekameraden nachdrücklich, den Felsboden zu betreten, wo die heimtückischen Seeigel darauf lauern, ihre Stacheln in die zarten Fußhäute mitteleuropäischer Kulturmenschen zu bohren. Wir blieben also auf dem Sandboden oder schwammen, gleich Delfinen, jauchzend in der lauen, durchsichtigen Bläue. Als wir zu unsern Kleidergrotten zurückkehrten, fanden wir auf den Felsen eine ganze Schar Kinder, Knaben und Mädchen, die mit ehrfürchtiger Scheu und tiefem Schweigen von oben herab zusahen, wie sich die fremden Herren wieder anzogen.

Nach dem Abendbrot, wobei die üblichen Schlußtoaste stiegen, fand in der Kajüte große Abrechnung statt. Es rauchte von Drachmenscheinen. Auf die Person kamen alles in allem 245 Drachmen, das machte auf den Tag etwas über 27 Drachmen, ungefähr 15 Mark — für das Gebotne gewiß ein billiger Preis. Als wir wieder zur Bucht hinausdampften, wehte der Wind noch stark, und man fürchtete allgemein einen Wiederausbruch der Seefrankheit. Wir suchten uns diese Besorgnis durch Singen zu vertreiben, Frau Brückner dirigierte zum letztenmal ihren kleinen Verein. Aber alles ging gut. In der Nacht legten sich Wind und Wellen, und als wir schön ausgeruht am nächsten Morgen auf Deck kamen, waren wir eben im Begriff, in den Piräus einzulaufen. Die Sonne strahlte auf die blendend weißen Schiffskörper zweier russischer Kreuzer, und gerade, als wir an diesen vorbeifuhren, ertönte auf ihnen ein Signal, und dann schwebten die feierlich getragnen Klänge der russischen Nationalhymne auf dem Wasser zu uns herüber. Dies war die Begrüßung, die uns nach der Inselreise im Hafen zuteil wurde, und sie erweckte wohl in uns allen Gefühle des Dankes für das viele Große, Schöne und Einzige, was wir hatten sehen und erleben dürfen.



Zwei Seelen

Ein Lebensbild von Wilhelm Speck

(Schluß)



Is es mir schon besser ging, erzählte mir die Meisterin, es hätten sich viele Leute nach mir erkundigt. Auch die Maria sei gekommen und habe mich durchaus zu sehen verlangt, das Venerl habe es jedoch mit Recht nicht zugelassen.

Eines Tags suchte mich der Weidhofer auf, und es war merkwürdig, so wie ich ihn eintreten sah, mußte ich an meinen Lehrer Horst denken und an die heftige Auseinandersetzung, in der unsre Freundschaft begraben wurde. Der Weidhofer war wie immer freundlich, aber in seiner Teilnahme war Verlegenheit. Er ging in der Stube auf und ab, und es war ihm leicht anzusehen, daß er noch etwas zu sagen habe und nur noch nicht wisse, wie er es am besten vorbringen solle. Endlich sagte er: Ich habe dir auch einen Packen Bücher mitgebracht und sie deiner Meisterin übergeben. Maria hat sie noch ausgesucht und sendet sie dir mit einem Grusse und dem Wunsche, daß du bald wieder gesund werden möchtest. Sie ist mit dem Professor abgereist.

Maria abgereift! Das ist die Reittpeitsche, dachte ich.

Ja es ist uns freilich hart angekommen, sie wegzugeben, fuhr der Weidhofer fort, aber der Professor hielt es auch für gut, und am Ende mußten wir ihm Recht geben. Sie wird doch bald unser einziges Kind noch sein, und sie ist auch zart wie die Veronika, besonders in der letzten Zeit hat sie uns viel Sorge gemacht. Mit der Veronika aber steht es so, daß wir das Ende erwarten müssen. Da halten wir für gut, daß Maria das Letzte nicht mit ansehen soll. Wir beiden Alten müssen es ertragen, sie aber könnte davon Schaden erleiden. So haben wir sie dem Professor mitgegeben, der sie in die Familie seiner Tochter bringt. Im Frühling, wenn Gott uns wieder ruhige Zeiten schenkt, wird sie dann wiederkommen.

Es bedarf vieler Worte, das Bittere, das man sagen muß, in freundlicher Weise auszusprechen, dachte ich und gab dem Weidhofer die Hand: Wenn Ihr schreibt, dann grüßt sie auch von mir. Ich wäre wieder gesund geworden und wünschte, daß sie recht fröhlich wieder heimkehren möge.

Als der Weidhofer gegangen war, floß es dunkel und schmerzlich durch meine Seele, aber doch nicht lange, der Friede kehrte bald wieder, und nur eine weiche Nührung blieb zurück, in der ich, als nun die Meisterin mit den Büchern heraufkam, ihre Hand ergriff und zu ihr sagte: Ihr habt mit mir große Last gehabt, aber ich werde mich dankbar erweisen. Ihr sollt mir keinen Lohn mehr geben, ich habe Geld genug und brauche nicht mehr. Wie ein Sohn will ich Euch dienen und die Schuld, in der ich bei Euch stehe, so gut ich es vermag, abzutragen bemüht sein.

O Gott, rief die Meisterin erschrocken. Was ist das nun wieder? Meine Pflegerin jedoch, die inzwischen eingetreten war und meine letzten Worte gehört hatte, beruhigte sie, indem sie sagte: Laß dich nicht ängstlich machen, es ist nur noch eine Schwäche. Wenn die Männerkleut keine Kräfte mehr haben, dann siehn ihnen solche Flötentöne zu Gebote. Jedoch laß den erst mal ein Duzend Suppen gekostet haben, so wird er dir wieder so grantig, wie die Schwerenöter alle.

Das Venerl täuschte sich, was ich nie gewesen war, konnte ich auch jetzt nicht werden.

Allmählich wurde es Winter. Der Herbst ging auf diesen Höhen schnell vorüber, bald fing es an zu schneien. Eines Morgens horchte ich verwundert in die Winterlandschaft hinaus, in der etwas fehlte. Die Meisterin lächelte: Der Bach ist zugefroren. Wir hören ihn nun erst im Frühling wieder. Die Stille war nun von gewaltigem Ernste und doch wieder, wenn nach einem hellen Wintertage die leuchtenden Höhen vom Abendgold angehaucht waren, von überwältigender Schönheit.

Eines Tages fühlte ich mich so gekräftigt, daß ich mich ein wenig weiter ergeln wollte. Das Mariannele, das sich ganz an mich gewöhnt hatte und mit tausend kleinen Handreichungen um mich gewesen war, entschied sich, mich zu meinem Schutze zu begleiten, und trappelte neben mir im Schnee durch die Wintersonne. Zuletzt suchten wir auch den Weidhof auf, der einsam und ernst unter den kahlen Bäumen lag. Die liebe Gestalt, die ihm ehemals in meinen Augen Sonne und Licht verliehen hatte, war in der Ferne, Veronika ließ sich nicht sehen, und die Mutter war traurig und erzählte unter Tränen, das arme Weib sei nun ganz und gar schwermüthig geworden, erkenne ihr eignes Kind nicht mehr, sondern sage, es sei ihr alles gestorben, was sie einmal lieb gehabt habe. Man müsse immer um sie sein, aus Furcht, sie tue sich ein Leid an. Wie war das alles anders geworden, seit dem goldenen Sommertage, an dem ich zuerst in diesem Hause gewohnt hatte! Und wie still und einsam war es geworden. Auch der Weidhofer war nicht daheim, wir sahen ihn aber noch mit einer Last Heu, die im Sommer auf seiner Alm gemäht worden war, in schwindelnder Fahrt den Berg herunterkommen. Als wir uns verabschiedeten, öffnete die Weidhoferin eine Truhe und entnahm ihr ein buntes Tüchlein, das sie dem Mariannele schenkte. Das Kind nahm die glänzende Gabe mit strahlenden Augen entgegen und trug sie so vorsichtig, als

könne sie ihm in der Hand zerbrechen, nach Hause. Dort schmückte es sich damit, und nachdem es sich in einem Spiegel beschaut und betrachtet hatte, stellte es sich auch vor mich hin und fragte an sich heruntersehend: Reinhold, müchtest du ich sein?

Ja, mein liebes Kind, antwortete ich, sie an mich ziehend, und brachte die Worte so gewaltsam und heftig hervor, daß das Kind ängstlich wurde, sich fast in Tränen zu seiner Mutter flüchtete und erst langsam wieder zu mir Vertrauen faßte.

Meine Arbeit kam nun wieder in Gang und wurde nicht nur in unserm Dorf, sondern weit hinab bis in manches fremde Dorf hinein begehrt. Zu einzelnen Höfen, auf denen man an dem alten Gebrauch festhielt, mußte ich auch hinaufsteigen und meine Arbeit an Ort und Stelle verrichten. Wenn ich dann am Abend von dunkeln Höhen herabkam und die Lichter über das Schneefeld schimmern sah, dann ging es mir warm und hell durchs Herz. Wie lieblich war doch jetzt mein Leben geworden! Eine warme Heimat, voll Liebe und voll goldnen Kinderlächens hatte ich gefunden und gewann dazu in fleißiger Arbeit, deren Nutzen der Armut zugute kam, Trost und Erquickung. Und es war Segen in meiner Arbeit, man merkte im Hause die Freude an dem ununterbrochen und in reichlicher Fülle fließenden Einkommen, und da auch der Schwager seinen Verwandten mit seiner Wohlhabenheit zu Hilfe kam, so trug sich die Meisterin, die immer unternehmender wurde, schon mit dem Gedanken, in ihrem Häuschen ein paar Stuben auszubauen und zur Aufnahme fremder Gäste herzurichten. Sobald die Frühlingssonnenstrahlen leuchteten, wurde auch damit begonnen, und als das erste Sommerlüftchen wehte, lag das Schneiderhaus neu geschmückt im Sonnenschein, und weiße Vorhänge hingen hinter blanken Scheiben.

Jedoch noch war es Winter. Die wunderhelle Adventszeit kam heran. Ich hatte den Kindern erzählt, wie bei mir daheim das Weihnachtsfest begangen würde, und ihnen einen Baum mit funkelnden Lichtern versprochen. Darüber war große Freude im Hause und eine Erwartung, an der auch die Nachbarschaft teilnahm. Der Weidhofer versprach, ein Tannenbäumchen herzugeben, und als sein Enkelkind, die kleine Stasi, mit ihren stillen Augen sehnsüchtig zu ihm aufblickte, entschloß er sich, trotz der Trauer, die über seinem Hause schwebte, auch selbst ein solches Bäumchen herzurichten. Wir sammelten nun Fichten- und Lärchenzapfen, und die Kinder brachten davon so viel zusammen, daß man einen halben Wald hätte behängen können. Auch die Lichter und Gold- und Silberschaum, wie alles übrige, was zum Weihnachtszschmuck gehört, wurde beschafft, und wir saßen manchen Winterabend um den Tisch und malten die braunen Waldfrüchte fein golden und silbern an. Wenn dann die Kinder zur Ruhe gebracht waren und nach all der freudigen Aufregung endlich ihre strahlenden Augen schlossen, dann saß ich noch eine Stunde über meinen Büchern, in denen Maria zu mir aus der Ferne herübergrüßte. Auch ein Neues Testament war darunter, der Professor selbst hatte es dazugelegt, und so ging nun mit all den erfundenen Gestalten auch die reinste und erhabenste Gestalt durch meine Gedanken. Vergessene Worte wurden wieder lebendig, erloschenes Licht brannte wieder auf, und ich sann oft darüber nach, wie es doch komme, daß ich wohl immer Augen für das Licht gehabt hatte, worin die Höhen der Erde leuchteten, während ich an dem Lichte, das über die Höhen der Menschheit wandelte, blind vorübergegangen war. Es rinnen die stillen Wasser, Tropfen auf Tropfen fällt nieder, und jeder erfüllt seinen Zweck. Aber sie rinnen so leise und in solcher Verborgenheit, daß der, auf dessen Seele sie fallen, es kaum merkt, wie sich rings um ihn her das Erdreich löst.

So kam das Christfest heran. Auf dem Weidhof wurden die Weihnachtslichter nun doch nicht angezündet, da die arme Veronika tags zuvor die Augen zugehan hatte. Wir aber brannten die Kerzen an und ließen sie in die heilige Nacht hinaus scheinen, wodurch das Schneiderhäuschen in solch helles Schimmern

und Glänzen geriet, daß manch krauses Kinderköpfchen und auch manches faltige Greisenantlitz davon angezogen wurde. Sie standen erst in der Thür, und als sie sich endlich entschlossen, näher heranzukommen, taten sie es in solcher Scheu und gingen so behutsam und still um den Baum, als wäre es das Wunder aller Wunder, ein Licht brennen zu sehen. Als sie dann gegangen waren, und die Stube leer geworden war, löschten wir die Lichter, da sie uns noch einen Abend erhellen sollten, wieder aus.

Das war jedoch kaum geschehn, so wurden vor der Thür wieder Schritte laut, und auf dem Rücken seiner treuen Paulina, der Magd des Weidhofs, wurde uns die kleine Stasi gebracht, deren Sehnsucht, den strahlenden Weihnachtsbaum anzusehen, man hatte nachgeben müssen. So mußten wir also die Lichter wieder anzünden, und das Kind sah nun mit seinen ernstesten Augen in den goldnen Schimmer, ernsthafter noch als sonst, wie wenn es die Trauer, die über sein junges Leben gekommen war, schon mit dem tiefsten Herzen fühle. Die Magd eilte nach Hause zu kommen, so versprach ich, da das Kind sich noch nicht von den Lichtern trennen wollte, es nach dem Weidhof hinaufzubringen, und wir ließen nun die Kerzen bis auf die grünen Zweige, von denen ein sanfter Waldgeruch aufstieg, niederbrennen.

Unter all dem Leuchten und Glänzen begehrten die Kinder auch von dem Christkind zu hören, und es wurde ihnen also erzählt, wie es mit seinen Lichtern durch den Wald geht und allenthalben die Menschen segnet, selbst aber arm und gering ist, wie es denn auch als erstes Bett statt einer Wiege nur eine Krippe hatte. Damit waren die Kinder jedoch nicht zufrieden, sondern erzählten nun selbst und versetzten das Christkind aus seiner Armut und Niedrigkeit in die größte Pracht und Herrlichkeit. Golden war nun sein Kleid und golden die Krone auf seinen Locken, es fuhr auf goldnem Wagen und war so unermesslich reich, daß es jedem eine herrliche Gabe bringen konnte. Als das nun richtig gestellt war, wurde weiter gefragt, was es wohl den Menschen bringe, und man erging sich in mancherlei Vermutungen.

Was mag es dem Kaiser bringen? fragte eins der ältern Kinder, das wohl besorgte, daß das Christkind in einem Fürstenhaus, worin ohnehin alle Herrlichkeit vorhanden war, seine liebe Not haben werde, noch einen Mangel aufzufinden.

Man sah mich erwartungsvoll an. O, sagte ich, es wird schon wissen, was der Kaiser gern haben möchte.

Vielleicht ein Krawatterl, rief der Johannes, der ein solches an einem Fremden sehr bewundert hatte.

Das ist wohl möglich, gab ich zu.

Und der Frau Kaiserin? hieß es dann weiter. Darüber waren sie nun alle einig, daß sie eine goldne Krone und einen Prinzen bekommen werde.

Und was erhält der Reinhold? fragte mein Mariannele.

Ich? rief ich und dachte nach. Was werde ich bekommen? Und unwillkürlich antwortete ich: Vielleicht ein neues Herz. Da ich den Kindern jedoch ansah, daß sie unzufrieden waren, fuhr ich fort: selbstverständlich ein goldnes Herz. Ein andres habe ich selbst. Jetzt waren sie einverstanden.

Die Meisterin hatte am Spinnrad geseffen und still zugehört. Nun mischte sie sich in das Gespräch und sagte: Ich meine, auch ein goldnes Herz sei dir nicht mehr vomnöten. Ja manchmal hab ich den Gedanken, du wärest gar kein Mensch, sondern der Herrgott hätte mir einen Engel zu beherbergen gegeben.

Oho, Meisterin, hört auf, rief ich. Ein Engel bin ich leider nicht, und es ist noch weit hin, bis mir Flügel wachsen.

Wenn dem Reinhold erst Flügel wachsen, sagte nun das ernste Kind der Veronika mit seiner ernstesten Stimme, dann fliegt er uns auch davon, wie meine Mutter.

Betroffen und mich fragend, aus welcher Weisheit heraus das Kind wohl dieses Wort geschöpft haben möchte, sah ich es an, und zum erstenmal ging mir eine Ahnung durch die Seele, daß mein Leben auszulöschen beginne.

Das letzte Licht ging aus, und der Baum stand nun dunkel in der Weihnachtstube.

Ich nahm das Kind auf und trug es durch die sternhelle Winternacht nach dem Weidhofs. In grüne Tannenzweige gebettet sah ich da noch der Verschiednen schneebleiches Haupt. Lange hatte ich sie nicht mehr gesehen und staunte nun über die sanfte Stille und den goldnen Frieden, der über ihrem Antlitz ruhte. Nicht einen Augenblick empfand ich Betrübniß, sondern licht und hell ging es mir durch die Seele. Sie hatte ja auch in der dunkeln Nacht, worin sie nun schon so lange lebte, die Stimme gehört, die jetzt zwischen Erde und Himmel klang: Mache dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir.

31

Wieder wurde es Frühling. Mit Sturmesgewalt, das Heer jagender Wolken vor sich hertreibend, so kam der Frühling zu uns herauf und scheuchte uns in unsre Häuser. Dort saßen wir, schauten hinaus in das wilde Treiben, horchten ängstlich auf das Dröhnen und Tosen, den Donner herabstürzender Schneelawinen, das dumpfe Rauschen und Stöhnen der Wälder. Wir lauschten bange und zugleich in ungeduldiger Freude, wir wußten es ja, daß der Frühling in unsre Eismwelt nicht anders als mit Gewalt und Zerstörung eindringen könne.

Es wurde jetzt dunkler um uns her, der Himmel war wolkenverhüllt, und von den Hängen schwand der altersgraue Schnee. Schwarz und finster erhoben sich die Berge, nur hier und da noch ein weißer Fleck, und nur die fernen ewig gebundenen Gipfel schimmerten bleich durch die Trübe.

Die Wiesenmatten warfen die einst so prächtige und schillernde Decke von sich und kamen gelb und braun hervor, aber bald wurde ihnen wieder der sammetgrüne, blumendurchwirkte Frühlingsmantel gegeben. Eines Morgens war ein lange nicht gehörtes Tönen in der Luft, das leise anhub, stärker anschwell und endlich zu einem wilden Rauschen wurde: der Bach hatte sich von seinen Fesseln freigemacht und warf sich nun wie in heftigem Zorn über die Steinblöcke, die ihm in sein Bett geworfen waren. Darauf sang an einem Morgen eine feine Stimme ein erstes zartes Frühlingslied, aber noch an demselben Abend grüßte voll und tief und mit weithin schallendem Klang eine Amsel das Abendrot.

Schritt für Schritt mußte sich der Frühling das erstarrte Land erobern. Was er aber in seine Gewalt gebracht hatte, das erhob er auch zu unbeschreiblicher Pracht.

An unserm Hause war es zuerst der Kirschbaum, der das Feierkleid anlegte, ein armer magrer und unzuverlässiger Bursch, der manchen Tadel hören mußte. Er mochte denken: Meine Frucht müßt ihr wohl schelten, ich kann sie nicht besser hervorbringen, aber blühen will ich euch, daß euch die Augen übergehn. Und das tat er, der Birnbaum machte es ihm nach, und alles, was ein Feierkleid tragen darf, säumte nun nicht länger. Als das die dunkeln Berge sahen, schüttelten sie sich, daß alle Wipfel rauschten und das Rauschen weithin gehört wurde, und nun, nachdem das Rauschen vorüber war, stand auch der Wald in frischer Schönheit, und auf den finstern Tannen brannten helle Lichter.

Jetzt aber fing es erst an zu klingen und zu singen. Aus dem Schoß der Erde zogen die lieblichen Blumenkinder in unabsehbarem Festzuge hervor: dunkelblaue Venzianen, das sanfte Alpenglöcklein, die glühende Alpenrose, Aurikeln und Anemonen und das silberne Edelweiß. Wer nennt die Glocken alle, die da läuteten, und wer nennt die Sterne alle, die nun aufleuchteten? Die bunten Quirlanden zogen sich durch die ganze schimmernde und leuchtende Frühlingswelt, durch das Wiesengrün liefen sie nach dem Walde hin und vom Walde bis hinauf zu dem letzten einsamen Fels. An jedem Tage wurden ihrer mehr, und die Sonne konnte sich fast nicht mehr von ihrem Anblick trennen. Unschlüssig, ob sie noch verweilen oder untergehn solle, blieb sie mit jedem Tage länger am Himmel, und wenn

sie endlich sank, verwandelte sie die Wölkchen, in denen sie verschwand, in feurige Rosen.

Und als nun alles aufs schönste geschmückt war, kehrte auch Maria wieder.

Es ist nicht zu sagen, wie schön die Welt schon war, man konnte nicht glauben, daß es noch schöner werden könnte, aber als nun Maria wieder durch die Frühlingsherrlichkeit wanderte, schien mir doch alles noch schöner geworden zu sein. Ich prüfte mich, als ich ihr zuerst wieder gegenübertrat, ob mein Herz auch fest und stark wäre, und rechte mich empor, um ihr gefaßt und gesammelt zu begegnen. Eine Wolke kam doch über meine Augen, ich konnte es nicht verhindern, nur eine einzelne Wolke, und sie zog schnell vorüber.

Es geht dir wieder gut? fragte Maria und sah mir warm und freudig in die Augen.

Recht gut, Maria, antwortete ich. Und als ich die feine und reizende Gestalt in aller ihrer Reinheit und sanften Güte anschaute, sagte ich: Auch du bist frisch und fröhlich zurückgekommen?

Sie antwortete nur mit einem Lächeln. Nach diesen Worten, die so unverfänglich klangen, und in denen doch leise und nur uns vernehmbar die Vergangenheit noch einmal zitterte, führte mich Maria zu dem Ruheplatz im Schatten der alten Bäume, deren Kronen nun auch stolz in ihrem frischen Laube rauschten.

Mit Maria waren auch die Leute, in deren Hause sie den Winter über gewesen war, gekommen, und ich fand sie im Abend Schatten mit den Leuten vom Weidhof versammelt. Die Tochter des Professors saß auf dem Plaze, den auch ihr Vater, wenn er hier verweilte, regelmäßig für sich mit Beschlag belegte, wodurch sie bewies, daß sie ihres klugen Vaters kluge Tochter war, denn während wir andern von unsern Plätzen aus nur die Wiesenflur mit dem massigen Hintergrund der Bergwand vor uns hatten und erst wenn wir uns aufrichteten und zur Seite wandten oder aufstanden, mehr von der Landschaft zu sehen bekamen, konnte sie die Schönheit der Gegend immerfort bequemlich genießen und hatte also die düstigen Wiesenmatten mit den überragenden Bergen, dazu die fernen blauen Höhenzüge, die weißleuchtenden Gipfel und die goldne Abendröte in einem Blicke vor sich. War sie von einer mehr innerlichen und ernsten Art, so hatte der Doktor, ihr Mann, ein überaus fröhliches und sonniges Temperament, von dem er auch in der ganzen Zeit, wo ich ihn kannte, nicht verlassen wurde, höchstens daß seine Stimmung einmal gedämpft wurde, wenn ihm ein altes Magenübel Entfagung auferlegte. Dann saß er wohl betrübt und gedrückt wie ein Notschwänzchen während eines Regenschauers beiseite, erholte sich jedoch immer schnell und war bald wieder so aufgeräumt, als hinge ihm der Himmel voller Geigen. Man war mit ihm schon nach einer Stunde so bekannt, als kannte man ihn seit Jahren, ohne daß er jedoch bei näherer Bekanntschaft verlor, vielmehr erfreute man sich immer mehr an seiner glücklichen Natur und ließ sich willig von dem Zauber seines frischen und ursprünglichen Wesens mit fortreißen. Es gehörte zu seinen Eigentümlichkeiten, daß er nicht lange auf einer Stelle bleiben konnte, sondern immer umherschwirren mußte. Bald von dieser, bald von jener Seite faßte er die Gegend ins Auge und machte immer neue Entdeckungen, die er uns dann zu betrachten nötigte, als wären wir bis dahin blind umhergegangen, und er mußte auch an uns seinen Beruf ausüben und uns also den Star stechen. Und er sang mit schöner Stimme und jubelte so hell und in solcher Dankbarkeit über all das Herrliche, das um ihn war, daß die alten Bäume über die unerhörte Lust wohl die Häupter geschüttelt haben mögen.

Ob die Leute wußten, was sich zwischen mir und der Maria einmal hatte anspinnen wollen, blieb mir bis zuletzt verborgen. Wenn ich die fremde Dame ansah, deren nachdenkliche Augen oft fragend und forschend auf mich gerichtet waren, so war ich geneigt, es zu glauben. Sprach ich dagegen mit dem Doktor, der mir ununterbrochen vollkommen harmlos und freundlich begegnete, so zweifelte

ich wieder. Später stellte sich heraus, daß er ebenso wie seine Frau in das Geheimnis unsrer Herzen eingeweiht gewesen war, es jedoch entweder für unsinnig gehalten hatte, sich an fremder Liebestorheit den Humor zu verderben, oder aber, was wahrscheinlicher ist, auch mit uns nach einem Grundsatze verfuhr, den er einmal seine silberne Lebensregel genannt hatte: man dürfe unerwünschten Verhältnissen nicht ängstlich ausweichen, sondern müsse sie in einem fröhlichen Lachen erlösen. War dies seine Meinung, so behandelte er uns gewiß auf eine kluge Weise und verhalf uns zu einem unbefangenen Verkehr. Er würde vielleicht auch Recht behalten haben, gäbe es nicht eine Grenze, über die auch die größte Klugheit nicht hinüberzugreifen vermag.

So waren jetzt auf dem Weidhose fröhliche Tage angebrochen, denen glückliche Abende, woran auch ich zuweilen teilnahm, folgten. Ich sah Maria auch häufig von ferne, wenn sie etwa mit ihren Leuten über die Wiesen zur Arbeit ging, und erkannte sie dann schon, wenn ihre Gestalt kaum etwas mehr als ein dunkler Punkt war, der sich über eine grüne Fläche hinbewegte. Ihr Herankommen und allmähliches Größerwerden zu beobachten war dann für mich das schönste und wunderbarste Morgenschauspiel. Aus dem Punkte wurde nach und nach ein Mensch, und der Mensch verwandelte sich in das allerfreundlichste Menschenbild, das wenn es unter den Fenstern, hinter denen ich saß, angelangt war, immer einen Augenblick verweilte und dann mit einem hellen Lächeln vorüberflewte. Darauf saß ich den Tag über meiner Arbeit und wartete auf den Sonnenuntergang, wo sich daselbe Schauspiel, jedoch in umgekehrter Weise wiederholte, und also die liebe Gestalt aus dem Walddunkel hervorkam, freundlich an mir vorüberzog, weit und weiter ging und endlich in den Abend Schatten versank. Wurde mir dabei schwer zumute, und mußte ich mit Schmerzen ringen, so preßte ich die Hand gegen das Herz: brenne, aber bewahre deine Glut. Es gelang mir auch vor Maria ruhig und mit hellem Antlitze zu erscheinen. Ich brauchte mir keine Vorhaltungen zu machen, und auch die andern, wenn sie überhaupt die Absicht hatten, fanden keine Ursache, trennend zwischen uns zu treten.

Die Wochen vergingen, und schon sprach man auf dem Weidhose von der Heimreise der liebgewonnenen Gäste, da stieg ein Tag über uns auf, so strahlend wie noch keiner. Mit einer stillen Morgenröte, in der sich die Erde aus ihrem Schlummer löste, hob er an und führte Glanz über Glanz herauf. Die hohen Berge reckten sich frei und stolz in der Sonnenflut, und silberne Nebel wehten über den taufeuchten Wiesen. Ich hatte Maria mehrere Tage nicht gesehen, aber an diesem Morgen kam sie wieder daher. Weil aber die leichten Schleier, so zart und durchsichtig sie waren, den Wiesenpfad verdeckten, so erblickte ich sie erst, als sie schon dicht unter unserm Hause, rosig wie die Frühe selbst, aus dem Nebel hervortrat. Die Erde war so schön, das ferne Land schwebte in blauem Duft, auf jedem Blatt und an jedem schwankenden Palm blitzte ein Taupfen, und jubelnd sang die Lerche in den Lüften, da konnte auch Maria nicht wie sonst still vorübergehn, sondern jauchzte freudig auf, und die andern, die mit ihr waren, und mancher, der das in seinem Hause hörte und neugierig hervorkam, stimmte fröhlich ein. Darauf, als die letzten Stimmen im Walde, in dessen Hallen das lichte Morgenbild hineingezogen war, verklangen, breitete sich über dem Tale eine wundersame und fast unbegreifliche Stille aus. Und doch war es nicht eigentlich still, vielmehr flogen die Schwalben unaufhörlich zwitschernd hin und her, das Rotschwänzchen verstummte nicht einen Augenblick, der Brunnen murmelte bedächtig, und in tiefen Tönen rauschte der Bach in seinem verborgnen Bett; vom Walde her läuteten einzelne Herdenglocken, die Kinder sangen und plauderten um das Haus her, und über der Flur war ein beständiges Summen und Zirpen, aber das alles schwebte doch nur wie ein Hauch durch die Größe und Weite dieser gewaltigen Welt. Bekommen und bedrückt saß ich in diesem Glanz und in dieser Stille, und es war mir ums Herz, als balle sich ein Gewitter über mir zusammen, und doch stieg

nirgends eine Wolke auf, hoch und immer höher wandelte die Sonne über den glänzend blauen Himmel.

Am Nachmittag rief mich ein neues Jauchzen, das von den Wiesen her klang und von den Stimmen unsrer Kinder beantwortet wurde, wieder ans Fenster. Unser fröhlicher Doktor war es, der den Bergstock in der Hand den Wiesenhang hinaufkletterte und von den Kindern, die ihn alle kannten und ihm sehr zugethan waren, in Empfang genommen wurde.

Wohin soll es noch gehn, Herr Doktor? rief ich ihm zu. Er hob den Stock mit so großartigem Schwung, daß man annehmen mußte, er wolle bis zur obersten Linde hinaufklimmen, und erzählte dann, die Leute vom Weidhof beabsichtigten, während der kurzen Sommernacht auf ihren Almwiesen zu bleiben, um so die Arbeit vor Sonntag zu vollenden. Er wolle deshalb noch ein wenig in den Bergen herumspazieren, den Abend und die Nacht aber auf der Alm verleben und am andern Morgen, wenn es sich füge, den Sonnenaufgang anschauen.

Ein Sonnenaufgang auf den Bergen! sagte ich.

Ihr habt das wohl noch nicht gesehen, Meister Reinhold. So werft euer Zeug in die Ecke und geht mit.

Ich zauderte. Da kam auch die Meisterin und sagte: Das ist recht, Herr Doktor. Nehmen Sie ihn nur mit. Er sitzt den ganzen Tag schon mäuschenstill, es ist zum bange werden. Mit Ihnen in den Bergen herumzusteigen, das wird ihn aufheitern, und seine Arbeit drängt nicht.

Aber der Hochzeitsrock für den Trosthof! warf ich ein.

Den bringst du auch morgen noch fertig.

So nahm ich denn ebenfalls den Bergstock in die Hand und stieg glücklich zu dem Wald hinauf.

Wir gingen durch dunkle Tannen und unter lichten Lärchenwipfeln, wir hörten verborgne Wasser rauschen und stiegen immer weiter hinauf, bis dahin wo alles Nieseln verstummte und nur noch einige zerzauste und gebeugte Wettertannen im Winde wehten. Wir schauten über duftige Höhen, in schwarze Schluchten und auf lichtbeglänzte smaragdne Matten, wir freuten uns an den zarten Wolkenbildern, die der Abend über den Himmel ziehn ließ. Und als dann die Dämmerung hereinbrach, und der Mond, dessen Scheibe schon lange matt und bleich über uns schwebte, seinen Silberglanz über die Berge warf, stiegen wir zu der Alm nieder, wo Maria weilte.

Man stellte gerade die Arbeit ein, neben einer hölzernen Hütte brannte zwischen Steinen ein helles Feuer, und Rauchwolken zogen in der kühlen Abendluft dahin. Mein Begleiter grüßte mit einem Jauchzer hinab, des Weidhofers Leute antworteten ebenso, und ich hörte auch Marias Stimme. Sie hatte, als sie uns auf dem Felsenstieg herunterkommen sah, die Hand über die Augen gelegt, um sie gegen das Abendleuchten, in dem wir niederstiegen, zu schützen. Nun aber, da sie uns erkannte, kam sie uns ein Stück entgegen, und in ihren Augen schimmerte unverkennbare Freude. Auch der Weidhofer begrüßte mich freundlich, und so taten auch alle übrigen.

Es begann nun, nachdem die Abendsuppe genossen war, ein munteres und frohgemutes Treiben, dessen Urheber und eigentliche Seele der Doktor war. Er jubelte und sang in den schönen Abend hinein, sodaß nicht nur ein Weib, der über uns hinsegelte, einen Augenblick verweilte und auf den Lärm in der sonst so stillen Tiefe horchte, sondern auch von benachbarten Almen Leute, die ebenfalls in der Sommernacht auszuharren beschlossen hatten, zu uns herüberkamen. Und als nun verlautete, daß in einer tiefer unten liegenden Sennhütte eine Zither zu haben wäre, kannte des Doktors Freude keine Grenzen; sogleich mußte ein Knecht hinunterlaufen und sie herholen. So ging es unter Gesang und Erzählen mehrere Stunden, bis der Weidhofer den Feterabend ansagte und sich mit seinen Leuten, auch Maria und dem Doktor in der Hütte zu kurzer Ruhe niederlegte.

Ich hatte erklärt, auf der Bank vor der Hütte bleiben zu wollen, und man gab mir eine Decke, in die ich mich gehorsam, trotz der milden und warmen Luft, einhüllte. Es wurde nun still unter dem weiten Himmel, eine Zeit lang klang es noch von fernher herüber, aber die Stimmen versanken endlich alle im Schweigen der Nacht, und es sprachen nur noch die Sterne und die Stimme in meiner Seele. Da zogen sie hin, die stillen Dichter, und schauten sanft und mit freundlichen Augen auf die dunkle Erde nieder, und zwischen ihnen, zuweilen in silbernen Wolken versinkend, wandelte der Mond und beleuchtete die schwarzen Wälder und die scharf ausgeschnittenen Felsspitzen. Schon lange war über mich eine tiefe Traurigkeit gekommen, unter dem Singen und Jubeln war sie stärker und stärker geworden und füllte jetzt meine ganze Seele. In der Traurigkeit aber war zugleich eine tiefe Sehnsucht nach Frieden und Erlösung. So, denke ich mir, wird es einem Menschen zumute sein, der es fühlt, daß er stirbt, und dessen Seele, nachdem sie sich unter Schmerzen vom Leben losgerungen hat, das Licht einer andern Welt empfangen hat.

Ich schlief endlich ein, erwachte noch einmal und sank dann in einen festen Schlaf, worin ich noch einmal träumte, einen Traum, der, was wohl längst still und unklar durch meine Seele geflossen war, in ein deutliches Licht emporhob. Mir wars, als stiege ich in einem finstern Wald empor, einem Schein entgegen, der über den Wipfeln lag. Ich sah nicht, wo ich ging, wußte nicht, wohin ich wandelte, und verfolgte ein Ziel, das mir unbekannt war, aber ich wußte, daß ich ein Ziel hatte, und daß ich es, wenn ich nur unablässig weiterginge und mich von nichts zurückhalten ließe, auch sicher erreichen würde. Endlich lag die Finsternis hinter mir, und ich betrat eine freie, lichte Höhe, von der das Land nach allen Seiten zu nächtlichen Tiefen abstürzte. Über mir leuchteten die Gestirne in nie gesehener Pracht, und eine fast schmerzhaft schöne Schönheit war in dieser Sternennacht. Wie ich da stand und hinaus in die unendliche Weite sah, entdeckte ich ein Licht, das heller als alle andern leuchtete, strahlend wie die Sonne war und doch in einem Glanze schimmerte, den meine Augen ertragen konnten. Nun erkannte ich es: es war mein Stern, auf dessen Erscheinen ich schon solange gewartet hatte. Langsam kam er näher, wurde immer größer und füllte endlich den ganzen Nachthimmel vor mir aus. Jetzt war er so nahe, daß ich Gestalten in seinem Lichte gehn sah, aber eine tiefe finstre Kluft lag zwischen mir und ihm. Eine der Gestalten jedoch, deren Züge ich kannte, da es das Antlitz der Geliebten war, kettete eine silberne Brücke los und legte sie zu mir herüber. Freudestrahelnd betrat ich sie und war nun auch in dem wonnigen Licht, aber die Gestalt, die sich meiner angenommen hatte, war nicht mehr zu sehen. Ich wurde dennoch nicht traurig, sondern sagte: Nun kann ich sie nicht wieder verlieren, sondern werde sie wiederfinden. Geduldig will ich warten, bis ich ihr wieder begegne. Dann zog das Licht weiter in die Unendlichkeit, unter mir aber versank die Erde in Finsternis.

Es rührte mich etwas an, und ich erwachte. Maria stand vor mir.

Ich hörte dich seufzen, so schwer und schmerzlich! sagte sie.

Habe ich geseufzt? Ich war doch so glücklich, ich habe schön geträumt. Auch von dir, Maria.

Sie sah mich schweigend an. Die Nacht war schon im Vergehn, das Sternenslicht erbleichte.

Du siehst so ernst aus, sagte Maria wieder. Und du bist so bleich. Was mag dich nur betrüben?

Es ist die Nacht, Maria. Und das Dunkel und das Schweigen, die Stille um mich her. Laß es tagen, und ich werde wieder wie sonst sein.

Sie sah sich um und schaute mich dann wieder ernst und schweigend an. Der Tag bricht an, sagte sie dann plötzlich. Ich kann nicht mehr ruhn. Laß uns hinaufgehn. Wir wollen die Sonne erwarten.

Ich stand auf und wußte nun schon, daß ich dem Ende zuschreite.

Schweigend stiegen wir durch niedriges Buschwerk zu einer über der Alm gelagerten Höhe hinauf. Es war eine steinerne Bank dort, auf der wir uns niedersetzten.

Noch war es Nacht, aber in den Wolken am östlichen Himmel begann es sich schon zu regen, ein purpurner Streifen rollte sich auf und breitete sich über dem Gebirge aus, zu unsern Füßen war alles finster, und auch von den höher liegenden Bergen waren in dem schwachen Schein nur undeutliche Umrisse zu erkennen. Oben versank ein Stern in den Wolken, und nun noch einer. Der Mond verbarg sich hinter einer Kuppe, und die Dunkelheit um uns her wurde größer, es schien nun erst Nacht zu werden.

Jetzt aber gerieten die Wolken in Bewegung und tauchten in einen purpurnen Schein. Eine verborgne Tiefe tat sich auf, und ein Feuerstrom wie flüssiges Gold quoll hervor; er zerteilte sich nach allen Seiten und floß über alle Gipfel. Ringsum erhoben sich alle die stolzen Berge aus ihrer Finsternis und fingen an zu glühen, und der rote Schein flog über uns hin und hauchte die Berge an, die hinter uns lagen.

Wir hatten uns längst erhoben und sahen in atemloser Spannung auf das Feuermeer, das höher und höher wogte. Als aber nun der Himmel vor uns eine einzige Flamme war, und dann mitten durch die Flammen majestätisch die Sonne selbst aufstieg, da brach die lange zurückgehaltne Glut auch aus unsern Herzen, und wir fielen uns in die Arme.

Da war es nun seltsam, daß sich die Wehmut und der Schmerz, der in mir war, auch Maria mitgeteilt hatte, und daß sie, als konnte sie schon ihr Unglück, in der schönsten Stunde des Menschenlebens ihr Haupt unter bitterm Weinen an meine Brust legen mußte.

Höher stieg die Sonne und löste ihr strahlendes Antlitz aus den roten Schleiern. Nun blickte auch Maria auf und sagte aus Tränen lächelnd: Ich weine, wo ich jubeln sollte, daß du mich liebst. Und sie senkte die warmen reinen Augen in die meinen und sagte: Du hast mich doch lieb?

Unausprechlich liebe ich dich, Maria, und ich will nun gern sterben.

Sterben! Warum sterben? Leben sollst du. Der Tag geht nicht unter, der Tag bricht an.

Nun war die Sonne über allen Gipfeln, und die Finsternis war überwunden, auch im Tale lichtete sich die Dunkelheit.

Da plötzlich klang es unter uns, ganz leise und wie in unendlicher Ferne. Aus nächtlichen Gründen erhob sich eine Lerche und sang der Sonne entgegen. Eine Stimme glich einem silbernen Faden, der die Tiefe zwischen uns und der Sonne überspannte, und fein und gebrechlich wie die Brücke, die wir nach dem Glück hinüber gebaut hatten, darüber man nur mit einem Gedanken und auch so nur ein einzigesmal schreiten durfte.

32

Es wurden Schritte unter uns laut, und bald erschien des Doktors Kopf über dem Gebüsch.

Ihr habt mich im Stich gelassen, Gefindel, fuhr er uns schon von weitem an. Als er aber sah, wie es um uns stand, sagte er betroffen: Was habt ihr angerichtet, ihr törichten Kinder! Darum also habt ihr mich schlafen lassen!

Maria wandte sich ihm lächelnd zu: Wir dachten es allein zu schaffen, Herr Doktor.

Er drohte mit der Hand: Maria, Maria!

Sonnenaufgang ist alle Tage, sagte sie noch immer lächelnd. Nur diesen einen haben wir für uns genommen, alle andern gehören Ihnen.

Kindchen, sei nicht vorwitzig. Ihr seid noch nicht über alle Schwierigkeiten, und vielleicht muß ich euch noch helfen. Ich tus aber gern. Es ist eigentlich eine Berrücktheit, denn ihr paßt gar nicht zusammen, oder vielmehr, ihr paßt vortrefflich

zusammen, und also wünsche ich euch Glück. Nun aber hinunter zum Vater, ich bin neugierig, was er angeben wird.

Der Weidhofer war nicht so überrascht, als ich glaubte. Ich habe es längst kommen sehen, sagte er, und es ist mir anfangs nicht recht gewesen. Nachher habe ich gesagt: Gegen die Liebe kann man nichts tun, sie läßt sich nicht kaufen und nicht zwingen. Und heute sage ich: Es ist mir recht, denn wir haben dich seither lieb gewonnen.

Darauf gab er mir die Hand, und wir waren als Brautleute anerkannt.

In dem frohen Getümmel, das nun unter den Dienstreuten entstand, fand ich Zeit, mich aufzuraffen und Fassung zu gewinnen. Wir setzten uns zum Frühstück nieder, das die Magd bereitet hatte. Der Doktor nahm jedoch nicht daran teil, sondern erklärte, er müsse nach dem verpöfchten Sonnenaufgang noch ein Stündlein oder zwei schlummern und werde dann in aller Gemächlichkeit zu Tale wandern. So saß ich mit Maria und ihrem Vater noch eine kurze Weile zusammen und hatte die Kraft, mein Weh vor ihnen zu verbergen und das Klirren in meiner Brust nicht hören zu lassen. Darauf erhob ich mich und erklärte, ich müsse nun gehn, die Arbeit warte meiner.

Das ist brav, sagte der Weidhofer. Ich muß es loben, wenn einer mitten in der Freude an seine Pflicht denkt. Auch wir wollen an unser Werk gehn.

Noch einmal trat Maria an mich heran und sah mir liebevoll in die Augen: Heute Abend, Reinhold.

Heute Abend, liebe Maria. Behüte dich Gott, du geliebtes Herz.

Wir schieden. Langsam ging ich den Grashang hinunter. Vor dem Walde blieb ich noch einmal stehn und schaute zurück. Maria stand noch auf derselben Stelle und juchzte nun, da ich mich umwandte, hell auf. Ich wollte ihr antworten, aber die Stimme versagte. So wehte ich mit dem Hute nach ihr hinüber und schwenkte ihn, so lange ich sie noch sah, und bis mir der Schleier, der sich mir vor die Augen legte, die geliebte Gestalt verhüllte.

Im Walde warf ich mich nieder und war mit meinem Gott allein.

Als ich dann weiter ging, war ich ruhig geworden und wußte, wie ich mich verhalten wollte. Der Meisterin teilte ich sogleich nach meiner Heimkehr mit, daß ich mit Maria verlobt wäre, bat sie aber, darüber vorläufig nichts verlauten zu lassen. Daß sie es erfuhr, gehörte zu dem Plane, den ich mir zurechtgelegt hatte. Dann setzte ich mich an die Arbeit, und wenn ich die Frau in der Nähe wußte, pffte ich mir wohl ein Liedchen, sie durfte nicht merken, daß es mir im Herzen zum Sterben schwer und müde war. Einmal kam mir der Gedanke: daß ich nicht bleiben dürfe, sei freilich ausgemacht, aber vielleicht könne ich anderswo von neuem beginnen und den abgerissenen Faden nochmals anknüpfen. Der Gedanke erlosch jedoch sogleich in einer Flut von Abscheu, die sich über meine Seele ergoß, und um ihm jede Wiederkehr unmöglich zu machen, holte ich die Schriften, die der Ausweis über meine Person waren, hervor, zerriß sie in Stücke und verbrannte sie im Herdfeuer. So war die Lüge meines Lebens vernichtet, und ich selbst nur noch ein Schatten in dieser Welt. Wie hatte das doch geschehn können? Stürmen und brausen sollte es um mich her, so hatte ich es gewünscht, und ich hatte gelobt, was auch über mich käme, wenn nur die Lüge, an der mein Leben hing, erhalten bliebe, mit geduldigem Herzen zu ertragen. Der Sturm war nicht gekommen, ruhig und sanft hatte sich mein Leben gestaltet, aber in diesem sanften reinen Lichte, in das ich hineingestellt worden war, und unter dem Scheinen so vieler treuer Augen, in der Güte und Schönheit und Herzenswärme, von der ich umgeben gewesen war, mußte ja wohl die Lüge wie ein Eisgebilde im Sonnenlicht schwinden und allmählich vergehend zu einem Hauch werden, den eine Morgenröte auslöschen konnte. Da gedachte ich: Der Herr ging vorüber an dem Propheten. Er kam im Sturm, im Feuer, im Erdbeben, aber Elias erkannte ihn nicht. Aber als er nun in einem sanften Wesen vorüberging, verhüllte der Prophet sein Haupt.

Um die vierte Nachmittagsstunde war ich fertig und kleidete mich auf meinem

Zimmer um. Soviel Geld, als ich noch zu benötigen glaubte, steckte ich zu mir, ergriff den Stock und stieg die Treppe hinunter.

Die Meisterin betrachtete mich verwundert: Du gehst aus?

Ich gehe in den Wald, und am Abend erwartet man mich auf dem Weidhof, antwortete ich und fuhr dann, ihr die Hand reichend, fort: Ihr dürft mir nicht böse sein, Meisterin, ich kann heute nichts mehr anrühren.

Gewiß nicht, Reinhold. Ich muß mich ja ohnehin darauf einrichten, daß du nicht mehr unter uns bist.

Es wird auch ohne mich gehn. Ihr werdet Euch schon durchbringen, ich war nur am Anfang nötig. Ihr seid eine resolute Frau, und die Stuben sind auch fertig, so brauchen die Fremden nur einzuziehen, und sie werden nicht ausbleiben.

So verließ ich das Haus, worin ich glücklich gewesen war. Mein kleines Mariannele sah mich heraustreten und lief auf mich zu. Es wollte ein Stücklein mit mir gehn, und ich nahm es also an der Hand und wandelte wie so manchesmal mit ihm durch die sonnige Wiese nach dem Walde zu. Das fröhliche Herz hatte mir vielerlei zu erzählen, und sein helles Stimmchen klang wie ein liebliches leises Kinderglößlein in meinen Abschied hinein.

Unter den ersten Bäumen hielt ich an: Geh nun zurück, Mariannele, geh zur Mutter. Geh nach Haus, mein liebes Kind. Und der liebe Gott möge dich beschützen und dir viel Glück schenken, wie du mir viel Glück gewesen bist.

Das Kind sah mich groß an, und in den blauen Augen lag eine Frage. Da ich aber nichts weiter sagte und so ernst mit ihm gesprochen, auch den lieben Gott genannt hatte, so glaubte es wohl, es müsse es wie nach dem Abendgebet halten. Es hob also sein Köpfchen zu mir empor und bot mir seinen Mund dar.

Ein Hauch von diesen unschuldigen Kinderlippen war das letzte, was ich noch mit mir nahm.

Nun stieg ich den Berg hinauf, entgegengesetzt der Richtung, in der ich gehn wollte. Unterwegs traf ich nacheinander einen Hirten und einen Jäger, mit denen ich einige Worte wechselte, und darauf niemand mehr. So lange stieg ich auf, bis die Sonne auf das Gebirge niedersank, dann kehrte ich um und gelangte nun, an der Bergwand hinschreitend, jedoch allmählich hinabsteigend, endlich auf den Weg, auf dem ich das Jahr zuvor gekommen war, und auf diesem Wege kam ich zu dem Kreuze, unter dem ich damals gestanden und das Dorf zum erstenmal gesehen, und unter dem ich in der Gewitternacht geweilt hatte.

Es war schon dämmerig geworden, jedoch konnte ich die Gebäude noch deutlich unterscheiden, auch den Weidhof sah ich liegen. Jetzt ist Maria zuhause, dachte ich, und sie wartet. Wenn ich nun nicht komme, so wird sie unruhig werden, aber man wird ihr zureden und sie damit trösten, daß ich abgehalten worden wäre. Morgen aber werden sie im ganzen Dorfe von mir reden, die Meisterin, der Hirt, der Jäger, und wer mich sonst noch gesehen haben sollte, wird berichten. Und sie werden mich suchen und endlich das Suchen aufgeben. Er ist tot, werden sie sagen, und liegt in irgend einer Schlucht, nach Jahr und Tag wird man ihn finden, vielleicht auch niemals. Das alles kann ich dir nicht ersparen, Maria. Dieser Schmerz, den ich dir jetzt zufüge, ist die letzte Schuld, mit der ich mich belade. Er wird dir aber ein geringerer Schmerz sein, als wenn du dich einmal schauernd von dem, den du geliebt hast, abwenden müßtest.

Es wurde Nacht, die ersten Lichter glänzten auf, und mit ihnen erhob sich noch einmal das goldne Bild, von dem ich mich nun trennte, vor meinem Geiste. Ich wandte mich ab: Hier bin ich. Ich halte Wort. Ich komme gern, denn ich bin müde. Und aufsehend zu dem Kreuz, dessen Schatten in der Dunkelheit aufragte, und darüber hinausschauend nach dem hin, der einst an einem Kreuze gestorben war, sagte ich: Ich nehme mein Kreuz auf mich. Hilf du mir's tragen.

Vorüber, vorüber! Ich reiste Tag und Nacht, bis ich am Ziele war. Dort ging ich hin und forderte mein Recht.

*

*

*

Bin ich nun unglücklich? Man ist nicht unglücklich, wenn man getan hat, was man tun mußte. Meine Bitte hat vielmehr Erhörung gefunden, ich habe mein Kreuz tragen lernen. Wohl habe ich noch kämpfen müssen, aber der Ruhe ist immer mehr geworden. Bin ich vordem durchs Leben gegangen, als trüge ich zwei Seelen in mir, von denen die eine immerfort dem Lichte zustrebte, die andre sich immerfort in die Finsternis hineinziehen ließ, so bin ich jetzt aus diesem Zwiespalt erlöst und habe Frieden. Auch wenn ich mich von neuem in Finsternis stürzen wollte, so könnte ich es nicht mehr, denn ich bin ein gebundner Mann. Aber ich bin auch in anderer Weise als durch Gewalt gebunden, ich habe nicht umsonst gelebt und bin nicht vergeblich durch so viel Finsternis und so viel Licht gewandert. Ich habe die Stimme gehört, die die Mühseligen und die Beladenen zu sich ruft, und das Kreuz, das mir in der finstern Nacht meines Lebens erschienen war, leuchtet mir nun auch am Tage und weist mir meinen Weg.

Mein Leben ist im Vergehn, ich weiß es jetzt und verstehe also, was die Blicke, denen ich zuweilen begegnete, zu bedeuten hatten. Es hat mich erschüttert, dies zu erfahren, und es hat mich zugleich mit unaussprechlicher Freude erfüllt, denn ich sterbe gern. Schon immer wollten mich meine Eltern auffuchen, aber ich hatte immer abgewehrt. Als ich jedoch vernahm, wie es um mich steht, und zugleich bedachte, daß auch ihre Tage gezählt sein könnten, habe ich sie selbst herbeigerufen. Die Mutter war untröstlich, der Vater still, aber er hat mir seine Hand aufs Haupt gelegt und mich an sein Herz gezogen. Von ihnen habe ich auch erfahren, daß Marthchen verheiratet ist und als eine glückliche Frau in einem glücklichen Hause waltet. Ich habe es mit Freuden gehört und Gott gebeten, daß er sie immerfort segnen möge. Er segne auch die, die mir sonst teuer waren, und die meiner wohl zuweilen als eines längst Gestorbenen gedenken werden. Allen Segen und sein schönstes Glück aber lenke er auf dich, Maria. Mögest du Frieden finden, wie ich ihn gefunden habe.

Es ist Winter geworden. Die Welt liegt verschneit, die heiße Lebensflamme ist niedergegangen, aber sie wird wieder empor schlagen, wenn der Frühling kommt, und dann werden auch die Bäume, von deren Kronen ich jetzt nur einige kahle Reiser sehe, wieder ausschlagen und im Frühlingshauch rauschen. Ich weiß noch immer nicht, von welcher Art sie sind, aber ich frage nicht mehr danach. Meine Seele ist auf andres gerichtet und begehrt Größeres zu erfahren.

Ich sehe meinen Stern in der Ferne aufglänzen. Die Brücke liegt bereit, bald gehe ich hinüber, und die Erde versinkt zu meinen Füßen.



Die zwölf Nächte

Weihnachtsgeschichte von Georg Stellanus

(Schluß)



ährend der alte Mergner und dessen Gäste rücksichtslos dem Rum des in seiner Kammer eingeschlossenen Fräuleins zusahen, hatte sich Frau Godewitsch, da im Stall und im Hause alles in Ordnung war, mit einem Apfel und einigen Nüssen auf ihren Lehn- und Arbeitstuhl gesetzt und war da, nachdem sie nur den Apfel ganz, von den Nüssen nur zwei oder drei mit vielem Mumpeln schnabuliert hatte, in den tiefsten Schlummer verfallen. Einen Schlummer, der, wie schon erwähnt worden ist, eine ihrer besondern Eigentümlichkeiten war, denn er pflegte sie mit einer solchen Gewalt zu umfassen, daß sie, wenn sie eingeschlafen war — und das pflegte das Werk eines Augenblicks zu sein —, so lange als abwesend gelten